

PD Mag. Dr. Clemens K. Stepina (Wien)

## **Wozu historistische Universitätsphilosophie? Eine Polemik zur rechten Zeit**

*In memoriam Joachim Jung  
(1959-2005)*

---

### **I.**

„Und Sie ahnen nicht, was es für ein Genuß ist, zu denken. Und zwar richtig zu denken. Köstlicher ist es als die Trauben sind, die man durch den Empfang von Universitätsgehältern zu bezahlen imstande ist.“

*Jesse Thoor*

Im folgenden Artikel vertritt der Autor die Meinung, dass die gegenwärtige Philosophie im deutschsprachigen Raum in Form ihres universitären Institutionalismus nicht praxisbezogen auf gesellschaftliche Probleme unserer Zeit reagiert, sondern im Zeichen des Historismus diese Probleme nur geschichtlich kommentiert oder im besten Fall interpretiert, ohne dass sich dadurch in unserer Gesellschaft etwas ändern könnte. Das ist eine Haltung, die wir erst seit dem 19. Jahrhundert kennen: Seit damals bürgerte sich die bis heute unhinterfragt geltende Lehrmeinung ein, dass es die Aufgabe der akademischen Philosophie sei, eine möglichst adäquate, hermeneutisch korrekte und wertneutrale Wiedergabe dessen zu liefern, was frühere, inzwischen zu Klassikern avancierte Philosophen gesagt hatten. Denker früherer Jahrhunderte hätten diese Herangehensweise nicht nachvollziehen können, da sie der Auffassung gewesen waren, dass die philosophischen Gebäude ihrer Vorgänger – nicht zuletzt im Hinblick auf ihre praktische, gesellschaftsrelevante

Umsetzung – unvollkommen und korrekturbedürftig gewesen sein und man auf ihren Fundamenten ein neues und stabileres Haus der Philosophie bauen müsse. Diese Auffassung gibt es heute – nicht nur in der Philosophie, sondern in den Geisteswissenschaften an sich – nicht mehr. Ihre Absenz ist als der Hauptgrund der gegenwärtigen Identitätskrise an geistes- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten zu sehen.

Nun wird sich der Leser mehr oder weniger implizit fragen, ob der Autor es denn besser macht und was ihn zu solchen Urteilen legitimiert. Die Antwort muss eine radikale Selbstkritik sein und lautet: Auch er hat in seiner erst kurzen wissenschaftlichen Laufbahn bisher – mit Ausnahme der Publikationen aus letzter Zeit<sup>1</sup> – dem Verdikt des Historismus gehorsam Tribut geleistet. Auch er hat unkritisch Klassiker repetiert und sein Wissen um entsprechende Sekundärliteratur höher geschätzt als originelle Ansätze eigenen philosophischen Denkens. Seit er aber mit der Ausreizung des Historismus in Forschung und Lehre das Gefühl hat, an einem toten Punkt angelangt zu sein – und dieses Gefühl teilt er mit vielen anderen jungen Kolleginnen und Kollegen – versucht er diesen mit Ansätzen eigenständiger Philosophie zu überwinden. Nach bestem Wissen und Gewissen will er gemeinsam mit anderen Leidensgenossen einen bescheidenen Beitrag dazu zu leisten, was den Grundsatz einer zukünftigen Philoso-

phie und Geisteswissenschaft wird ausmachen müssen: Wissenschaftliche Tätigkeit auf praxisbezogenes und gesellschaftskritisches Handeln im Rahmen zeitgenössischer Problemstellungen zu übertragen. Dass dies nicht ohne Konflikte und Phasen des Scheiterns vor sich geht, versteht sich von selbst. Diese Umstände gelten ihm aber als wichtige Wegmarken innerhalb seines intellektuellen Selbstfindungsprozesses (der bis dato 12 Bücher und 45 Aufsätze umfasst)<sup>2</sup>, zu dem die folgenden Überlegungen einen wichtigen Schritt nach vorne bilden.

## II.

„Alle Menschen sind Philosophen.“

*Antonio Gramsci*

Im Januar 1962 hatte Theodor W. Adorno einen Vortrag mit dem Titel *Wozu noch Philosophie?*<sup>3</sup> gehalten. Diese Fragestellung zielte auf nichts geringeres, als darauf, universitäre Philosophie auf ihre gesellschaftliche Legitimation, das heißt auf ihre praktische Gültigkeit für gesellschaftliche Veränderungen, zu überprüfen. Adorno hatte damit indirekt das Programm der philosophischen Studentenbewegung von 1968 vorweggenommen, die vor allem sein Kollege und – kontroversieller – Freund Herbert Marcuse durch Bücher wie *Der eindimensionale Mensch*<sup>4</sup> (1967) ausgebaut hat: Jede kritische Philosophie müsse sich durch ihr Praxispotential legitimieren und damit zur Verbesserung der Gesellschaft beitragen können.

Wie wir heute wissen, ist von der einstigen Studentenbewegung und ihrer philosophischen Weltanschauung erdenklich wenig übriggeblieben. Das Gros der damaligen Revolutionäre segelt in allen Ge-

sellschaftsbereichen unter der Flagge des Neoliberalismus und sitzt in den Chefetagen von Industrie, Wissenschaft und Kulturbetrieb. Und die heilige, in sich zum Elfenbeinturm verschworene Familie der Universitätsphilosophen drückt sich wieder einmal vor ihrer gesellschaftlichen Verantwortung: Sieht man sich die zeitgenössische Fachphilosophie hierzulande an, so scheint die vor vierzig Jahren gestellte Frage Adornos nichts an Brisanz verloren zu haben. Zwar gibt es heute eine weitaus größere Bandbreite an philosophischer Wissensproduktion als damals, allerdings fragt sich, ob diese Quantität auch unbedingt für eine praxisrelevante Qualität von philosophischer Lehre und Schrifttum steht.<sup>5</sup>

So erweist sich die monströse Literaturproduktion der letzten Jahre im deutschsprachigen Raum als an einem möglichen Zielpublikum völlig vorbeigeplant. Ungefähr 75 bis 80 Prozent der seit 1980 lieferbaren Philosophiebücher segeln heimlich unter der Flagge des Historismus, das heißt sie stellen keine eigenständige Philosophie mit Anspruch an Praxisorientierung dar, sondern beschäftigen sich mit philologischen Problemen historischer Begriffsgeschichte.<sup>6</sup> Eine ähnliche, wenn nicht noch höhere Prozentaufteilung erhält man bei einer Aufschlüsselung universitärer Lehrpläne des Studiengangs Philosophie: Die Klassiker des philosophischen Abendlandes werden jedes Semester von neuem aus der Mottenkiste geholt und vom verstaubten Katheder aus ohne viel kritischen Kommentar lustlos rauf und runter gespielt. Es erübrigt sich zu sagen, dass Studentinnen und Studenten der Philosophie mit ihrer zentralen, den Ansatz eigenständiger Philosophie intuitiv erfassenden Frage, ob nicht geschicht-

lich gehaltvolle Aussagen der Klassiker auf zeitgenössische Gesellschaftsprobleme angewandt werden könnten, oft alleine gelassen werden. Weshalb wird diese Frage vom Lehrkörper zumeist unbeantwortet gelassen oder im autoritären Stil als studentische Schwärmerei abgetan und zurückgewiesen?

Die Antwort liegt auf der Hand und ist kein Geheimnis: Das Fach ist in unseren Breitengraden – wie mehr oder weniger alle geisteswissenschaftlichen Fächer – auf traditionelle Wissensvermittlung ausgerichtet, nicht aber auf einen praxisbezogenen Politdiskurs, der dazu beitragen würde, die Gesellschaft – nicht zuletzt auf der Grundlage kritischer Reformulierung klassischer Gesellschafts- und Praxisphilosophie – mitzuformen.<sup>7</sup> Dazu kommt, dass geistige Unabhängigkeit neben Begabung der wesentliche Faktor ist, den man bräuchte, um den aktuellen Gehalt geschichtlicher Begriffsformen der Philosophie in ein eigenes Konzept von Philosophie integrieren zu können. Dafür ist aber das Klima an den hiesigen Universitäten denkbar ungünstig. Am Historismus orientierte Universitätsphilosophen kompensieren den eigenen Mangel an zeitgenössischer Gesellschaftskritik und Praxisphilosophie mit dem Anspruch, die allerfeinsten Verästelungen philologischer Sekundärliteratur zur Klassik zu kennen. Diese Kenntnisse werden womöglich zu trostlos dicken Büchern verarbeitet, die niemanden interessieren und (im eigentlichen Sinne auch) keinen Zweck haben. Die einzig sichtbare Spur der Rezeption solcher Bücher ist bei – in philologische Scheinprobleme uneingeweihten – Studentinnen und Studenten in Form von ratlosem Kopfschütteln oder stechenden Kopfschmerzen auszumachen. Dement-

sprechend hoch ist die Zahl der Studienabbrecher (im deutschsprachigen Raum bei circa 30 bis 35 Prozent).<sup>8</sup> Fachphilosophen, die eigenständige Philosophie mit obligatorischem Praxisbezug lehren, befinden sich – das zeigen entsprechende Studienpläne – gegenüber den Historisten in einer erdrückenden Minderheit von maximal 15 bis 20 Prozent.

Offen bleibt hier natürlich die Frage, wie viel außeruniversitäre Fachphilosophen es tatsächlich gibt, die eine wie oben dargelegte genuine Philosophie aufzuweisen haben. Denn nicht selten bildet an historisch ausgerichteten Instituten das fix angestellte Lehrpersonal eine verschworene Gemeinschaft, die es nicht gerne sieht, wenn ein extern Habilitierter oder ein externer Lektor in eigener Sache unterwegs ist. Soll der Hausfriede des eigenen Instituts nicht allzu sehr gestört werden, kann man davon ausgehen, dass externe Lehraufträge an Siegelbewahrer des historischen Scheinfriedens vergeben werden, während Intellektuelle mit eigenständiger Philosophie vor verschlossenen Türen stehen. Diese dürfen sich zumeist ihr Leben lang mit unqualifizierten Gelegenheitsarbeiten über Wasser halten oder als Bezieher der Sozialhilfe um ihr tägliches Gnadentrotz raufen. Falls sie großes Glück haben, bleibt ihnen dieses Stigma erspart, indem sie in außeruniversitären Forschungseinrichtungen unterkommen können oder in einer Sternstunde ihres Lebens richtungsweisende Zeitungsartikel oder gar einen Bestseller schreiben, der ihnen als freie Mitarbeiter Zugang zu den Kulturabteilungen diverser Medien verschafft. Das Motto, das sich wie oben beschriebene Institute anscheinend an ihre Fahnen geheftet haben, lautet in etwa: Um keinen Preis auffallen, mittelmäßig in Forschung

und Lehre bleiben; dann ist einem das universitäre Schlaraffenland sicher, in dem einem dank unkritischer Lesart die Klassiker wie gebratene Tauben in den eigenen Diskursmund fliegen.

Daher darf man sich nicht wundern, wenn Universitätsphilosophie im deutschsprachigen Raum keinen Hund, geschweige denn einen kritischen Studenten vor den Ofen holt, während es zum Beispiel in Frankreich seit Sartre eine Tradition hochpolitischer und praxisbezogener Philosophie gibt, die in den Medien präsent ist und daher die Kultur und Gesellschaft des Landes mitbestimmt. Dort stellt es kein Problem dar zuzugeben, dass neue Impulse zu gesellschaftlichen und praxisrelevanten Themen des eigenen Fachs meistens von universitären Außenseitern oder vom Fach hierzulande gemiedenen, dort hoch anerkannten, da im interdisziplinären Rampenlicht stehenden Intellektuellen gekommen sind und weiterhin kommen werden. In der philosophischen Weltstadt Paris hat man anscheinend begriffen, dass die wesentlichen Denkimpulse zu einer Philosophie des gesellschaftskritischen Handelns nicht in den heiligen Hallen der Universität mit philologisch-klassischem Hammer geschmiedet, sondern in Feuilletons international renommierter Zeitungen eingebracht werden. Zeitgerechtes, offenes und ungezwungenes Philosophieren ist in Frankreich der Stoff, aus dem die praxisrelevanten Träume im Sinne von einzulösenden Sozialutopien gemacht sind.<sup>9</sup>

In diesem Klima kann die Personalunion zwischen intellektuellem und universitären Philosophen gut gedeihen, während die dumpfe Atmosphäre des defensiven Historismus deutschsprachiger Rifflandschaft dafür sorgt, dass diese Union im

Laufe der Jahre zerschellt: Hier stehen Philosophen der hohen Schulen unter großem Konkurrenz-, Publikations- und Diskursdruck. Das bringt unwillkürlich mit sich, dass ihr Intellekt nach den ungeschriebenen Gesetzen des Arbeitsplatzkampfes zerrieben wird, um den bürokratischen Regeln des eigenen Instituts gerecht zu werden wie eventuelles Mobbing abwenden zu können. Falls dann immer noch ein Funke von Verstand übrigbleibt, scheut man sich nicht, diesen durch die Teilnahme an öden Kongressen und Symposien über historistische Themen, die einen praktischen Erkenntniswert von der sprichwörtlichen Erforschung der Geburt der Maikäfer haben, abzutöten. Um das Bild des Bildungsphilistertums – unfreiwillig ironisch – abzurunden, werden entsprechende Vorträge zu Kongressakten zusammengefasst, die dann als sündteure Publikation womöglich in der instituts-eigenen Buchreihe erscheinen. Dieser Spreu steht der volle Weizen entgegen: Außeruniversitäre Philosophen, Außenseiter der Fachphilosophie sowie philosophieinteressierte Interdisziplinaristen – nicht selten von Natur- und Technikwissenschaften kommend – mischen sich erfolgreich in aktuelle Debatten über Radiointerviews und Fernsehdiskussionen ein und bleiben nicht zuletzt durch ihre praxisrelevanten Schriften, die in allgemein verständlich gehaltener Sprache geschrieben sind, nachhaltig ihren Leserinnen und Lesern nicht nur in Erinnerung, sondern stiften zur Veränderung der eigenen Lebensumstände an.

Reicht der institutionelle Druck als Erklärungsgrund dafür aus, was die Ursache des Verlusts der Personalunion zwischen intellektuellem und universitärem Philosophen, infolge der Koexistenz prak-

tischer und universitärer Philosophie im deutschsprachigen Raum betrifft? Sind in Wirklichkeit diese äußeren Faktoren nicht vielmehr Projektionen innerer Verzweiflungskämpfe, wie man mit der Eigenverantwortung, zeitgenössische Philo-Sophia zu betreiben, adäquat umgehen sollte? Offensichtlich geht es weniger um institutionelle Spiegelfechtereien als um die eigene Angst, unbekümmert von historischen Vorgaben eine Philosophie für alle Menschen zu betreiben, politisch und praktisch zu werden. In letzter Konsequenz ist dies eine Angst vor Eigeninitiative und Kreativität, eine Panik fast schon, womöglich vom rechten Weg der traditionellen Wissensvermittlung abzukommen und Philosophie als eine – für jedermann offene – politische wie praktische Werkstätte zu begreifen.<sup>10</sup> Daher nimmt es nicht wunder, dass der Zug universitärer Philosophie auf den vorgezeichneten Gleisen philosophischer Begriffsgeschichte gedankenverloren vor sich hin bummelt. Bei diesem Schneckentempo wird die sich aktuell verdunkelnde politische Landschaft rings umher nur als seit ewigen Zeiten grau bemalte Kulisse schnöder Empirie wahrgenommen.

Philosophie in Form des Lehrbetriebs an den hohen Schulen hat sich ihrer gesellschaftlichen Legitimation bzw. der Frage nach ihrem praktischen Wert entledigt und begreift sich – was bleibt ihr sonst auch übrig ... – als unhinterfragbar großbürgerliches Bildungsgut (neben dem Verkosten erlesener Weine, Besuchen der Oper und Lesen von Apologien). Eine Königsdisziplin, die historistisch „zur Dokumentation klassischer Bildungsinteressen“ abdankt und nicht pragmatisch nach ihren Erneuerungsgehalten für eine in die Gesellschaft kritisch einwirkende Philoso-

phie fragt, ist nichts anderes als „Luxusschmuck der Leistungsgesellschaft“.<sup>11</sup>

Weil Universitätsphilosophen seit ihrer Studentenzeit zumeist nie die heiligen Hallen der Universität verlassen haben, kennen sie nicht die gesellschaftliche Wirklichkeit mit ihren alltäglichen Existenzkämpfen. Deshalb ist ihnen die gesellschaftliche Legitimationsfrage universitärer Philosophie (wie aller Wissenschaften überhaupt), wie nämlich eine akademische Lebensform den internen Bezug zur Praxis aufrechterhalten kann, egal oder höchstens Gegenstand intellektueller Abstraktion geworden.<sup>12</sup>

Diese bornierten Philosophen sind der Auffassung verfallen, dass die Geschichte der Philosophie nicht auf ihre historische Aktualität für heutige gesellschaftliche Verhältnisse zu prüfen wie zu revolutionieren wäre, sondern sich auf einen Historismus zu bescheiden hätte, der Daten sammelt und schubladiert. Damit fallen sie aber hinter radikale Praxis- und Gesellschaftsphilosophen wie Karl Marx zurück, der hinter der idealistischen Geschichte der Philosophie von abstrakten Kategorien und Begriffen deren materialen Inhalt einer Geschichte der konkreten und wirklichen, in Klassenkämpfen sich befindenden Menschen entdeckte.<sup>13</sup> Freilich, die universitäre Philosophie unserer Tage hat die Kritik von Marx an der historistisch ausgerichteten Philosophie lieber der nagenden Kritik der Mäuse in der verstaubten Bibliothek der Klassiker überlassen.

Die Schriften von Marx bleiben dort – spätestens seit dem Austrocknen der westlichen 68er-Bewegung wie nach dem Zusammenbruch des Kommunismus – unter dem Stichwort der großen tragischen Irrtümer bis zum Sankt Nimmerleinstag

eingereicht. Daher ist es nicht erstaunlich, dass im Rahmen der zeitgenössischen regressiven Fachphilosophie Experten des Bücherstaubs nicht einmal mehr die Welt interpretieren, geschweige denn verändern, sondern nur noch ihre eigene institutionalisierte Vergangenheit als hermetisch abgeriegelten Philosophenstaat repetieren wollen.<sup>14</sup> Das allerdings geschieht mit großem Gestus und messerscharfer Diskursgebärde.

Die misslungene Aufklärung der Menschheit, die entfesselte industrielle Revolution, das Sattwerden der wenigen, die Verzweiflung und Ausbeutung aller arbeitenden Menschen am Kapitalmarkt – da mag Marx mit seiner radikalen Gesellschaftsphilosophie letztendlich überfordert gewesen sein; aber er hat wenigstens praktische Lösungsvorschläge anzubieten versucht. Dies nicht zuletzt, weil er selbst ein Teil der Benachteiligten der (akademischen) Welt gewesen ist. Hingegen, was kann die heutige Universitätsphilosophie auf die großen – geschichtlich gewachsenen – aktuellen Fragen der Menschheit wie: „Wohin führt die Globalisierung?“, „Welche Chancen und Risiken bergen Bio- und Gentechnik in sich?“, „Was hat es mit digitaler und elektronischer Vernetzung auf sich?“ im Sinne einer praktisch gewordenen Philosophie antworten? Weniger universal gefragt: Was hat sie, die vom ökonomischen Existenzkampf in der Gesellschaft ursprünglich mit dem politisch-universitären Auftrag freigestellt worden ist, um Vorschläge ausarbeiten zu können, wie man diesen, wenn schon nicht abschaffen, dann doch auf das Mindestmaß universeller Menschenwürde heben könnte, den arbeitenden Menschen zu sagen? – Nichts; und dieses Nichts verbirgt sich hinter dem Zynismus einer ‚geschichts-

geleiteten‘ – in Wahrheit aber historistischen – Philosophie, die nicht zuletzt ihre Schuld daran trägt, dass unsere Welt so ist, wie sie ist.<sup>15</sup>

Es gilt zu resümieren, dass die zentralen aktuellen Fragen von Außenseitern des philosophischen Betriebs, von interdisziplinär Philosophierenden wie vielleicht auch von mutigen Einzelpersonen innerhalb des Institutsbetriebs aufgegriffen werden, während an der Universität verankerte Historismusphilosophen sowohl mit ihren angestammten, um Selbstlegitimation bemühten Begriffsvokabular als auch in erschreckender Unkenntnis des wissenschaftlichen Erkenntnisstandes an der ihnen neuen Materie scheitern. Was bleibt, sind groß angelegte Rückzugsgefechte einer um Seriosität sich bemühen- den universitären Historismus-Philosophie, die die großen geschichtlichen Menschheitsfragen nur rückwärtsgerandt darstellen, nicht aber auf die brennend aktuellen Menschheitsfragen hin analysieren, geschweige denn sie lösen können.<sup>16</sup> Wenn diese Diagnose allerdings stimmt, wenn also Philosophie ihre gesellschaftliche Legitimationsfrage in praktischer Hinsicht offensichtlich nicht durch das Abakadabra historisierender Schulphilosophie lösen kann, dann stellt sich abermals, und wiederum keinesfalls die rhetorisch gemeinte Frage: Wozu – wirklich – noch Universitätsphilosophie?

### **Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Einen guten Überblick dazu gibt seine Anthologie *Handlung als Prinzip der Moderne*, Wien 2000 (Passagen Verlag). Dieses Buch erhielt bis dato 13 Rezensionen im deutschsprachigen Raum.

<sup>2</sup> Zuletzt Clemens K. STEPINA, *Systematische Handlungstheorie*, Habil. Univ. Wien 2004/05.

<sup>3</sup> Theodor W. ADORNO, Wozu noch Philosophie, in: Theodor W. ADORNO, Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt am Main 1963, 11-28.

<sup>4</sup> Herbert MARCUSE, Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Frankfurt am Main 1988.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Frank HARTMANN, Medienphilosophie, Wien 2000, 25: „Die Philosophie (...) kommentiert, interpretiert und verwaltet Texte, sie bedeutet Arbeit am interaktionsfreien Reflexionsraum und thematisiert deshalb ihre Medien so gut wie nie, noch ist Kommunikation für sie ein wirkliches Thema.“ Vgl. auch Peter SLOTERDIJK, Globen. Sphären Band 2, Frankfurt am Main 1999, 667-672.

<sup>6</sup> Joachim JUNG, Der Niedergang der Vernunft. Kritik der deutschsprachigen Universitätsphilosophie, Frankfurt am Main und andere 1997, 24-29.

<sup>7</sup> Vgl. Johannes HEINRICHS, Nach dem Historismus, in: Johannes HEINRICHS, Die Logik der Vernunftkritik. Kants Kategorienlehre, Tübingen 1986, 1-35. Vgl. auch Hans LENK, Praxisnahes Philosophieren. Eine Einführung, Stuttgart – Berlin – Köln 1999.

<sup>8</sup> Vgl. Manuela SCHRÖDER, Hans-Dieter DANIEL, Karin THIELECKE, Studienabbruch: eine annotierte Bibliographie (1975 - 1997), Kassel 1998, 24-31. Sowie Andreas GOLD, Studienabbruch, Abbruchneigung und Studienerfolg, Frankfurt am Main 1988, 176 f.

<sup>9</sup> Vgl. Michel SAUTET, Ein Café für Sokrates. Philosophie für jedermann, Düsseldorf-Zürich 1999.

<sup>10</sup> Vgl. Jürgen HABERMAS, Die Philosophie als Platzhalter und Interpret, in: Jürgen HABERMAS, Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt am Main 1983, 26.

<sup>11</sup> Hans LENK, Wozu Philosophie? Eine Einführung in Frage und Antwort, München 1974, 97.

<sup>12</sup> Diesen Standpunkt vertritt Jürgen HABERMAS in seinem Buch: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt am Main 1989, 477 f.

<sup>13</sup> Dies ist schon im Frühwerk von Karl MARX nachweisbar, etwa in den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten von 1844, MEW (=Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, herausgegeben vom Inst. f. Marxismus/ Leninismus b. ZK d. SED, Ost-Berlin 1956 ff.) Ergänzungsband 1, O-Berlin 1974, 584 f.

<sup>14</sup> Dagegen hatte sich schon Karl MARX in seinen frühen Arbeiten ausgesprochen; wie etwa: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie (MEW 1 [ed.cit.], 391): „Ihr könnt die Philosophie nicht aufheben, ohne sie zu verwirklichen.“ Oder seine Thesen über Feuerbach (MEW 3 [ed.cit.], 7): „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kömmt drauf an, sie zu *verändern*.“

<sup>15</sup> Die Auffassung von HABERMAS in seinem Aufsatz: Wozu noch Philosophie? (in: Jürgen HABERMAS, Philosophisch-politische Profile, Frankfurt am Main 1991, 27), nämlich dass Philosophie von jeher „Sache einer Bildungselite“ gewesen ist, die „niemals die Massen erreicht hat“, fügt sich genau in das wie oben gezeichnete Bild einer zeitgenössischen Fachphilosophie.

<sup>15</sup> Theodor W. ADORNO, Eingriffe, 22 f.

<sup>16</sup> Vgl. Johannes HEINRICHS, Wo steht die Sozialphilosophie heute? Eine konstruktiv-kritische Literatursichtung, in: PHILOSOPHISCHER LITERATURANZEIGER (Hg. Rudolf LÜTHE, Stephan NACHTSHEIM), Band 53/Nr. 4; Okt.-Dez. 2000, 371-416.

*Zum Autor:*

*Clemens K. Stepina, geb. 1967 in Wien, Matura ebenda. Studium der Theaterwissenschaft, Philosophie und Geschichte an der Univ. Wien. Diplomarbeit über Zusammenhänge zwischen Walter Benjamins Sprachtheorie und seinem Trauerspielbuch. Dissertation über Ökonomie und Ästhetik im Marxismus und in der marxistischen Theaterwissenschaft. 2005: Habilitation mit der Arbeit „Systematische Handlungstheorie“ mit Fokus auf Handlungsphilosophie und Theorie des theatralen Handelns. Interessenschwerpunkte und zahlreiche Publikationen auf dem Gebiet der Ideologiekritik, der Handlungs- und Sozialphilosophie wie zur Methodologie der Ästhetik und interdisziplinären Theaterwissenschaft.*